

lich zu schwinden. Eine solche Sicht war mit dem sich erneuernden Kirchen- und Liturgieverständnis nicht mehr bruchlos zu vereinbaren. Eine tiefgreifende Wende brachte dann das Zweite Vatikanische Konzil. Die Aussagen über den Gottesdienst als Feier der ganzen Gemeinde, über das gemeinsame Priestertum aller und die „wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ (LG 32) schufen die Grundlage für ein erneuertes Priesterbild. Dem Konzil gelang es jedoch nicht, dieses überzeugend und in sich stimmig auszuformulieren. Das mußte der nachkonziliaren Entwicklung überlassen werden.

Die Arbeit von Judith Müller, eine Regensburger Dissertation, arbeitet im ersten Teil diese Entwicklung präzise heraus. In einem zweiten Teil legt sie zunächst die Ekklesiologie des Konzils und ihre Konsequenzen für das Verständnis des Priesteramts dar und analysiert dann die nachkonziliare theologische Diskussion, in der sehr verschiedenartige Ansätze einer Neuformulierung der Funktion des kirchlichen Amtes sichtbar werden. Eine „überzeugende Ortsbestimmung“, so lautet das Fazit ihrer Untersuchungen, gelingt nicht im Rahmen von „dual-bipolaren“, hierarchischen Gliede-

rungsmodellen, sondern nur in einer „charismatischen Grundstruktur, die der Vielfalt je besonderer Begabungen, Dienste, Funktionen und Ämter Rechnung trägt“ (322), wie sie dem „Wesen der Kirche als der geisterfüllten Gemeinschaft aller an Jesus Christus Glaubenden“ entspricht (Karl Rahner, zit. 336).

In dem eben skizzierten Rahmen kommen alle Themen und Probleme zur Sprache, die im Zusammenhang mit dem priesterlichen Amt im 20. Jahrhundert, vor allem seit den 30er Jahren, diskutiert wurden. Exakt dargelegt werden ferner die kirchenamtlichen Stellungnahmen und die Positionen der Theologen, die sich in dieser Diskussion geäußert haben. Das Werk ist daher zunächst einmal ein Handbuch, das genau, umfassend und verständlich über den gesamten Themenkomplex informiert. Darüber hinaus gelingt es der Autorin, den Gang der Entwicklung auf den Begriff zu bringen, die Fragen zu formulieren, um die es im Grund geht, und die vorwärtsweisenden Ansätze hervorzuheben. Bewundernswert ist, mit welchem Scharfsinn sie die Aporien und Schwachstellen herausarbeitet, auf Grund deren viele Lösungsversuche keine überzeugende, allseits befriedigende Antworten finden. Eine hervorragende Arbeit.

Wolfgang Seibel SJ

Gesellschaft

WILLKE, Helmut: *Atopia*. Studien zur atopischen Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp 2001. 263 S. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1516). Br. 24,90.

Das zentrale Kennzeichen der heutigen Weltgesellschaft ist ihre Ortlosigkeit, sie ist eine atopische Gesellschaft, die nicht mehr territorial begrenzt ist, so die Kernthese Willkes. Nach der Trilogie zur Staatstheorie wendet er in dem vorliegenden Buch die Systemtheorie auf die globale Ebene an. Die klare Absage an ein hierarchisches Staatsverständnis, die Forderung nach einer ironischen Distanziertheit der Politik gegenüber der Gesellschaft und das Modell der Kontext- und Selbststeuerung sind für ihn auch vor dem Horizont der Globalisierung wichtige Thesen.

In Anlehnung an Luhmann betont der Autor die Unmöglichkeit für die Soziologie, nur im Rahmen der nationalstaatlich verfaßten Gesellschaften zu denken. Deshalb will er die Weltgesellschaft zum Untersuchungsgegenstand erheben. Sie sieht sich einer eigentümlichen Spannung gegenüber: Einerseits schreitet die Ausdifferenzierung der Teilsysteme in einem zunehmenden Tempo voran, andererseits nehmen die globalen Vernetzungen der Teilsysteme immer weiter zu. Dabei lösen sich die Weltsysteme (wie beispielsweise die Wissenschaft) aus ihrem nationalstaatlichen Kontext und verschmelzen auf globaler Ebene zu eigenständigen Einheiten.

Eine Politik, die auf die Dynamik der Teilsysteme Einfluß zu nehmen versucht, muß

deren Autonomie ernst nehmen. Anhand mehrerer Fallbeispiele aus dem Bereich des Weltfinanzsystems (u. a. zur Welthandelsorganisation) veranschaulicht Willke, welche begrenzten Möglichkeiten der Politik bleiben. Sie kann lediglich bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen in Form einer Kontextsteuerung Strukturen beeinflussen.

Das Aufzeigen dieser Steuerungsmöglichkeiten impliziert gleichzeitig eine Kritik an den Weltsystemen, welche Willke durch die Erzählung von den Zyklopen verdeutlicht. Die Zyklopen (d. h. die Weltsysteme) haben die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und Analyse ihres gesellschaftlichen Kontexts verloren, bis „schließlich die Einäugigkeit sich zum Ordnungsprinzip“ (200) entwickelt hat. Sie fragen nicht danach, wer sie sind, sondern nur nach dem Erfolg gemäß der eigenen Systemlogik. Die Politik kann diese Einäugigkeit durch eine hierarchische Intervention nicht aufheben. Sie muß vielmehr die Eigendynamik und das Steuerungspotential der einzelnen Teilsysteme nutzen, indem sie versucht, durch die Entwicklung komplexer politischer Strukturen die Reflexion der Weltsysteme anzuregen und durch faire Verfahrensregeln „eine formale Fairneß zu institutionalisieren“ (202).

„Atopia“ stellt einen stringenten und überaus anregenden Gedankengang vor, in dem die systemtheoretische Gesellschaftsanalyse und das sich vom Steuerungsskeptizismus Luhmanns absetzende Konzept der Kontextsteuerung auf die globale Ebene übertragen wird. Dabei wird eine neue Perspektive auf heutige globale Entwicklungen eröffnet. Nicht nur der Rückgriff auf mythologische Erzählungen, sondern auch die präzise und zugleich spielerische Sprache veranschaulichen die abstrakten Problemzusammenhänge in eindrücklicher Weise.

Abschließend seien einige Punkte benannt, an denen die Konzeption unklar erscheint. Beispielsweise bleibt offen, welche Rolle den soziokulturellen Verschiedenheiten innerhalb der Weltgesellschaft zukommt, insbesondere wenn Willke die Reflexion der Teilsysteme auf ihre kontextuellen Bedingungen fordert. Darüber hinaus fällt eine gewisse Ambivalenz in der Argumentation auf: Wird einerseits die

Eigendynamik der Weltsysteme als notwendige Folge der Ausdifferenzierung der Gesellschaft beschrieben, so wird andererseits eine Kontextsteuerung der Politik für wichtig erachtet. Was die Grenzen der Autonomie der Teilsysteme sind und in welcher Weise politische Ziele begründet werden können, bleibt unklar. Darin spiegelt sich eine grundsätzliche Spannung der Konzeption. Denn einerseits weiß Willke sich der Systemtheorie verpflichtet und entwirft eine *allgemeine* Theorie der Weltgesellschaft. Andererseits versucht er in einem *praktischen* Sinn Anleitungen für Politiktreiben zu geben. Eine Verknüpfung der beiden Ebenen bringt notwendigerweise Schwierigkeiten mit sich. Trotz dieser offenen Fragen leistet das Buch einen äußerst konstruktiven und lesenswerten Beitrag zur Diskussion um die Steuerungsfähigkeit der Weltgesellschaft, insbesondere, weil hier systemtheoretische Reflexionen systematisch und darüber hinaus originell in den Diskurs über die Globalisierung eingebracht werden.

Michael Fleck

KEPLINGER, Hans Mathias: *Die Demontage der Politik in der Informationsgesellschaft*. Freiburg: Alber 1998. 251 S. (Alber-Reihe Kommunikation. 24.) Lw. 59,-.

Die Grundthese des Buchs besagt: Die Medien haben der Politik ihre Regeln aufgezwungen. Ein aktuelles Beispiel dafür wäre die Parteispendenaffäre, bei deren Darstellung in den Medien man den Eindruck gewinnt, daß es im Hintergrund doch auch unter anderem um die Machtfrage zwischen Politik und Medien geht.

Dem Buch liegt eine Untersuchung der Deutschlandberichterstattung in den großen Tageszeitungen „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Süddeutsche Zeitung“ und „Die Welt“ von 1951 bis 1995 zugrunde. Weitere Blätter konnten aus finanziellen Gründen nicht analysiert werden. Dennoch versteht es der Autor, unter Zuhilfenahme von Emnid-Befragungen zu den Einstellungen und Meinungen der Bevölkerung ein kommunikationswissenschaftlich zutreffendes Bild von der durch die Medien und die Politik bzw. von Journalisten und Politikern geschaffenen politischen Realität in der Bundesrepublik Deutschland zu zeichnen.